

Aus dem "Meier Helmbrecht"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1942)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Aus dem „Meier Helmbrecht“.

Ein Gedicht aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, also mittelhochdeutsch geschrieben, erzählt von einem übermütigen Bauernsohn, der Knappe eines Raubritters wird und nach einem Jahre wieder einmal heimkommt, um sich als „gemach-ten Mann“ vorzustellen. Zu seiner ritterlichen „Bildung“ gehört, daß er seine Leute mit fremdsprachigen Formeln begrüßt, zunächst die freien Dienstleute niederdeutsch („soete kindekin“ = süße Kindechen), so daß der begrüßte Mann nicht weiß, ob er niederländisch (platt) oder brabantisch angesprochen wird; die Sprache von Brabant und Flandern war auch bei den oberdeutschen Rittern geschätzt, weil das Ritterwesen über Brabant und Flandern aus Frankreich nach Deutschland gekommen war. Die Schwester begrüßt er in falschem Latein („gratia vester“ statt „vestra“ d. h. Eure Gunst), so daß sie ihn für einen Geistlichen, einen „Pfaffen“ hält, den Vater französisch („deu sal“ d. h. Gott grüße!) und die Mutter schließlich tschechisch („dobra ytra“ d. h. Guten Tag), weil Böhmen das Nachbarland des Schauplatzes (am untern Inn) ist. Zuerst begrüßen ihn, den Heimkehrenden, die Dienstleute (mit einiger Anpassung der Schreibweise):

Si sprachen: „Junherre min,
ir sult got willekomen sin“. —
„Bil liebe soete kindekin,
got late üch immer saelec sin“.
Dü swester entgegen im lief,
mit den armen si in umbeswief (umfaßte),
do sprach er zuo der swester:
„gratia vester“.
Hin für was den jungen gach,
(die Jungen eilten voranzukommen)
die alten zugen hinden nach,
si emphiengen in beide ane zahl (unzähligemal).
Zem vater sprach er: „deu sal!“
zuo der muoter sprach er sa (alsbald)
beheimisch (böhmisch): „dobra ytra!“
Si sahen beide einander an,
beide das wip und der man.
Dü husfrou sprach: „herre wirt,
wir sin der sinne gar verirt,
(wir sind in unsern Sinnen ganz irreführt)
er ist nicht unser beider kint;
er ist ein Beheim oder ein Wint (ein Böhme oder Wende).
Der vater sprach: „er ist ein Walch (Welscher),
min sun, den ich got befalch,
der ist es nicht sicherliche
und ist im doch geliche“.

Do sprach sin swester Gotelind:
„er ist nicht ünver beider kint;
er antwurt mir in der latin:
er mac wol ein pfaffe sin“.
„Entrüwen“ (in Wahrheit! traum!), sprach der vriman,
„als (wie) ich von im vernomen han,
so ist er ze Sachsen
oder ze Brabant gewachsen;
er sprach: „liebe soete kindekin“:
er mac wol ein Sachse sin“.
Der wirt sprach mit rede flecht (schlicht):
„bißt du min sun Helmbrecht,
du hast gewonnen mich damite,
sprich ein wort nach unserm site (nach unserer Sitte),
als unser vordern taten,
so daß ichs müge erraten.
Du sprichst immer: „Deu sal“,
daß ich enweiß, zwü es sal.
(daß ich nicht weiß, wozu es [nützen] soll)
ere dine muoter unde mich,
das diene wir immer umbe dich:
(das vergelten wir dir mit unserm Dienst):
sprich ein wort tiutischen (deutsch)!“

Unter dieser Bedingung will der Vater ihn aufnehmen; der Sohn aber fährt ihn plattdeutsch an; der Vater wird daraus nicht klug, will aber auch nichts mehr von ihm wissen und weist ihn weg. Doch weil es schon spät am Tage und in der Nähe keine Herberge ist, gibt sich der Junge endlich deutsch und deutlich zu erkennen. — Dieses Gedicht Wernhers des Gärtners ist ein anschauliches Kulturbild aus der Zeit des niedergehenden Rittertums, zu dem untere Stände emporstrebten. Wir geben hier die Stelle als Beispiel dafür, daß die Sitte oder Ansitte, äußerliche „Bildung“ durch die Verwendung fremdsprachiger Formeln zu beweisen (Salü! Adü! Morning! Tschau! Servus! Merci! Thanks! Well! All right! C'est ça! uff.) schon vor siebenhundert Jahren geübt — und verspottet worden ist. Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer neu! Immer?

Sektor.

Wie ist das nun mit dem Sektor? Ist es ernst gemeint, müssen wir nun alle paar Stunden, wie weiland Lebertran, „Sektor“ zu uns nehmen?

Ich lese von einem Antrag, der einer schroffen Ablehnung aus dem „Sektor der sozialdemokratischen Partei“ begegnete. Gemeint ist einfach, daß die genannte Partei den Antrag ablehnte. Aber diese einfache Meinung ebenso einfach ausdrücken, das wäre offenbar zuviel verlangt. Heute muß, auch